

# MONTFORT



## Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs

---

**Klaus Amann**

Zentrum der Peripherie: Das literarische Leben Feldkirchs um 1400

---

**Alois Niederstätter**

Quellen zur Geschichte der Vorarlberger Alpwirtschaft bis um 1500

---

**Severin Holzknecht**

Vorarlberger Kaiserjäger am Dunajec im Mai 1915

---

**Alois Niederstätter**

Univ.-Doz. Dr. Manfred Tschakner – ein thematisches Schriftenverzeichnis

---

oder Widums) als Erblehen: 1461 [...] *ein stuck, lit im wald ze Campadelß, stost inwendeg an Waltersperger gebiet, obnen an den stein, under an das wasser (und allweg, alß zill und marckstein wist)*. Das entsprechende Grundstück ist festgelegt: durch den Namen *Campadelß*, einer sehr verbreiteten romanischen Bezeichnung für „kleines Feld, Weidegebiet“ von lateinisch *CAMPITELLU*, das aber nach Vincenz (S. 32) in der *Surselva* heute fehlt; durch den Zusatz *lit im wald*, der für eine Waldweide oder eine Aufforstung des ehemaligen Feldes spricht; taleinwärts (Vorderrhein?) stößt das Grundstück an *Vuorz/Waltensburg*, bergwärts an Felsen, unten an den Talbach. Jedenfalls ist der Grund noch genauer durch Grenzzeichen und Marksteine abgegrenzt, wie üblich. In dieser mehrfach abgesicherten Grenzangabe sind die wichtigsten Merkmale, nämlich der rätoromanisch Name der Großflur, die derzeitige Nutzbarkeit (Wald, Weide, Wiese, Acker), Zugang und *Lage* sowie erkennbare Grundgrenzen (Marksteine etc.) angesprochen.

Etwa ein Jahrhundert später haben sich die Gewohnheiten der Bezeichnung geändert und sind viel stärker auf Personen bezogen und damit „kurzlebiger“ geworden. Ortsangaben nach Besitzern überleben deren Ableben meist nicht lange, sind daher als dauerhafte Situierung weniger geeignet als eingebürgerte alte Flurnamen und deren Umfeld: 1546 *„Cryst Dumasch ist ein rinsch gl. zins schuldig uss sinen fry eygenn gutter [...] wisen welchen widenn ist gesin, stost morgennthalb ann Jon Dumaschen gu(o)tt und underthalb an die weg de Bathadireß und abenthalb an Rumyg und Flurin Andreya Grondt gu(o)t und oberthalb an Jon Domenyg Pitschen gu(o)t*. Der Zins von einem rheinischen Gulden für sein Eigengut an den *kylchenn pfleger und pfrumpt vogtenn* ist abgesichert durch eine Wiese, die im Osten an J. Dumaschs Grund und im Westen an F. A. Grondts Güter und oben an J. D. Pitschs Grund sowie unten an den *Pattadiras*-Weg stoßen.

Als Ursache für so grundlegende Veränderungen in der Flurbezeichnung kommen verschiedene Faktoren in Frage, zuerst wohl die Maschengröße im Flurgitter. Je intensiver die Bearbeitung, umso kleiner die Eigengüter (Äcker, Mähder, Maisäße), bis dann später Maschinen eingesetzt werden. Auch Erbteilung, Steuerlast, Wirtschaftsform, Zu- und Abwanderung blieben sicher nicht ohne Folgen. Den oben angedeuteten Widumsbesitz erkennt man noch heute an *Dulezi* unter dem *Crap de Cauras*. Der genannte Weg muss die *Via Surèn* sein; der alte *Bathadireß*-Weg entspricht wohl dem belegten *Battadiras* von *Vrin* und meint „Dengelweg“, der schöne anlege Grasboden spricht nicht für *Plattas diras* (abgesehen vom -l- und -s-).

Das übersichtlich angelegte *Namenbuch* zu *Andiast* (*Surselva*, *Graubünden*) ist eine gut lesbare und kompetente Einführung in die Namenwelt der Rätoromanen mit vielen sachkundigen Details aus einer Arbeitswelt, die sich im vergangenen Jahrhundert sehr verändert hat. Man ist dem Verfasser sehr dankbar für seinen Brückenschlag in die Nachbarsprache *Romóntsch*, seine Muttersprache, die einmal auch den Süden unseres Landes *Vorarlberg* umfasst hat, inzwischen aber vom *Alemannischen* verdrängt worden

ist. Das Durchschauen mancher surselvischen Namen führt immer wieder zu Aha-Erlebnissen bei *Walgaue* Orts- und Flurnamen, die heute wie erratische Blöcke in unserer Alltagsmundart stehen. Ich wünsche dem gut ausgestatteten, schönen Band viele Leser!

### Das Jahr ohne Sommer

#### Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum

hg. von Fabian Frommelt, Florian Hitz,  
Michael Kasper und Christof Thöny

*vorarlberg museum Schriften 31;*  
*Schriftenreihe des Arbeitskreises für interregionale*  
*Geschichte des mittleren Alpenraumes 4*

Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2017

166 Seiten, 25 s/w-Abb.

ISBN 978-3-7030-0973-0

€ 24,90

von **Andreas Brugger**

Als 1816 der indonesische Vulkan *Tambora* ausbrach, hatte dies weitreichende globale Folgen. Die Buchherausgeber sprechen sogar von der „*Urkatastrophe* des 19. Jahrhunderts“ (S. 7) und nach der Lektüre des Buches kann man ihnen durchaus zustimmen.

Der Sammelband umfasst neun Beiträge. Sieben davon wurden am 18. November 2016 bei der Tagung des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes (*AIGMA*) in *Chur* präsentiert. Zwei weitere Regionalstudien (jene von *Sabine Sutterlütti* und *Paul Eugen Grimm*) wurden nachträglich ergänzt.

Von entscheidender Bedeutung ist der erste Beitrag, der sich von den anderen grundlegend unterscheidet. Er ist nämlich keine regionale Studie zu den Auswirkungen des *Vulkanausbruchs*, sondern er befasst sich mit der „*Urkatastrophe*“ selbst, weshalb er für das Grundverständnis essentiell ist. So war der Ausbruch des *Tambora* laut *Wolfgang Behringer* der gewaltigste der letzten 10.000 Jahre und reduzierte den Berg explosionsartig von 4.500 auf 2.800 Meter. Dies hatte klarerweise fatale Auswirkungen für die unmittelbare Umgebung, wie etwa Erdbeben und einen *Tsunami*. Weit aus verheerender war jedoch, dass eine *Eruptionssäule* die *Stratosphäre* erreichte, wo *Höhenwinde* der lokalen *Katastrophe* eine globale Dimension gaben und jene „*Klimaturbulenzen* [verursachten], die uns hier interessieren“ (S. 12). Erstaunlich ist dabei, dass es weit bis ins 20. Jahrhundert dauerte, bis Wissenschaftler erkannten, dass der *Kälteeinbruch*, die *sintflutartigen Regenfälle* und die daraus resultierenden *Ernteaufälle* direkte Auswirkungen des *Vulkanausbruchs* waren. Laut *Behringer* war die *Katastrophe* entscheidend für den Beginn des *Pauperismus*. Er greift dabei drei Bereiche heraus: *Biologie*, *Migration* und *Politik*. Zu den biologischen

Konsequenzen zählt er die Mangelernährung und ihre Folgen. Auch die Migrationsbewegungen des frühen 19. Jahrhunderts resultierten für ihn teilweise aus dem Vulkanausbruch. Dass der Hunger zu Unruhen führte und sich auf die Politik auswirkte, versteht sich da fast schon von selbst. Anschließend behandelt der Autor noch die Wege aus der Krise und ihre langfristigen Wirkungen im globalen Kontext.

Auf diesen globalen, einführenden Aufsatz folgen acht lokale Studien aus dem Betätigungsfeld der AIGMA, nämlich dem Fürstentum Liechtenstein, dem Kanton St. Gallen sowie aus Vorarlberg und Graubünden. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Herangehensweisen und Schwerpunkte zeichnen sie ein vielfältiges Bild jener harten Zeit vor 200 Jahren.

Den Anfang macht Hansjakob Gabathuler, der sich mit den Auswirkungen der Hungersnot in der Ostschweiz, im Kanton St. Gallen und in der Region Werdenberg befasst. Er stützt sich dabei sehr stark auf Berichte von Zeitzeugen, wie beispielsweise vom St. Galler Geistlichen Peter Scheitlin und von Ruprecht Zollikofer. Gabathuler zeichnet das Bild einer schweren Zeit mit Wetterkapriolen, Seuchen, Naturkatastrophen und einer „labilen Volkswirtschaft“ (S. 32), die die schwierigen Bedingungen nicht bewältigen konnte, und „[k]aum ein Berichterstatter jener Zeit vergass den Hinweis auf Wucher und hemmungslose Geschäftemacherei der Zwischenhändler, die das Elend Tausender verschlimmerten“ (S. 33 f.). Auch die Hilfsmaßnahmen, wie etwa das so genannte Rubelgeschenk des russischen Zaren Alexander I., werden beschrieben.

Der Beitrag von Adolf Collenberg über die Situation im Kanton Graubünden zeichnet ein ähnliches Bild, wie schon der Titel verdeutlicht: „Der Hunger springt in den Bauch und tut weh“ (S. 43). Nach einem kurzen Überblick über die zahlreichen Unglücke, die Graubünden in den letzten 500 Jahren ertragen musste, konzentrieren sich auch Collenbergs Ausführungen auf die Leidenszeit um 1816 und 1817. Auch er schreibt über Schlechtwetter, Hilflosigkeit und über Menschen, die „[d]as letzte Hemd für wenig Essbares“ gaben (S. 50), während es auch hier Menschen gab, die versuchten, aus der Katastrophe Kapital zu schlagen.

Paul Eugen Grimms Ausführungen rücken das Unterengadin in den Fokus und bauen sehr stark auf dem Tagebuch von Rosius à Porta auf, der 1816 die Schweiz bereiste und dabei am Ende seiner Reise wieder in seine Heimat, das Unterengadin, zurückkehrte. Seine Tagebuchaufzeichnungen sind eine wertvolle historische Quelle, die von Grimm ausgewertet wird, der auf diese Weise viel über die Wetterverläufe der Jahre 1816 und 1817 in Erfahrung bringen kann. Grimm befasst sich auch mit der politischen Großwetterlage infolge der Entscheidungen des Wiener Kongresses von 1814/15 und kommt dabei zur Erkenntnis, dass neben dem Vulkanausbruch auch „das ganze politische und ökonomische Umfeld in Europa die miserable Situation mitbestimmt hat“ (S. 69).

Bei Paul Vogts Aufsatz handelt es sich um eine Vergleichsstudie der Agrar- und Hungerkrisen der Jahre 1770/71,

1816/17 und 1846 in Liechtenstein. Die Studie beinhaltet eine umfangreiche Erhebung zur Bevölkerungsentwicklung zwischen 1770 und 1850. Die Erkenntnisse werden in Grafiken und Tabellen veranschaulicht. So lässt sich beispielsweise aus Grafik 1 (S. 76) deutlich herauslesen, wie sich die eben aufgelisteten Krisen negativ auf die Bevölkerungszahlen auswirkten. Meist waren zudem über 50 Prozent der Verstorbenen Kinder, „in Seuchenjahren teilweise sogar 80 Prozent“ (S. 78). Im Vergleich der drei Hungerkatastrophen kann Vogt aufzeigen, dass jeder Katastrophe einige Jahre mit Missernten vorangingen. Interessant ist auch, dass sich das Verhalten der Obrigkeit wandelte. Ergriffen sie 1770/71, soweit heute bekannt, keinerlei Maßnahmen zur Unterstützung der leidenden Bevölkerung, so gab es 1816/17 zumindest erste Hilfsmaßnahmen. Erst 1846 setzte sich Fürst Alois II. mit persönlichem Einsatz für sein Volk ein.

Michael Kasper greift in seinem Beitrag den Lawinenfrühling 1817 heraus. Laut ihm waren die Jahre 1812 bis 1817 der negative Höhepunkte der „Kleinen Eiszeit“ – „einer Klimaschwankung, die zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert immer wieder zu kühlen und feuchten Witterungslagen führte“ (S. 93). Im Winter 1816/17 wurden im Alpenraum Schneerekorde vermerkt und so kam es im Winter und Frühjahr 1817 zu zahlreichen Lawinenereignissen, wie beispielsweise am 9. März 1817 in St. Gallenkirch mit sechs Toten. Insgesamt schildert Kasper zehn Lawinenkatastrophen in Tirol, Vorarlberg und der Schweiz anhand von zeitgenössischen Quellen, wie etwa dem „Bote von Tyrol“, und listet noch sieben weitere Katastrophen auf. Insgesamt starben dabei über 100 Personen. Besonders interessant sind Kaspers abschließenden Ausführungen zur religiösen Bewältigung von Naturkatastrophen sowie die damit einhergehende Erinnerungskultur.

Christof Thöny befasst sich als nächstes mit der Hungerkrise und der mit ihr einhergehenden Sterblichkeit im Klostersal, wobei er sich auf die Matrikenbücher der Pfarren Braz, Dalaas, Klösterle und Stuben am Arlberg stützt und seine Erkenntnisse, ähnlich wie Vogt, in Tabellen und Grafiken veranschaulicht. Thöny verweist auch auf die dürftige Quellenlage und auf das in Vorarlberg erst im 21. Jahrhundert aufkommende Interesse an der Aufarbeitung der Krise von 1816/17. Als Beispiel für ein relativ gut dokumentiertes Ereignis führt er einen Hagelschlag in Bludenz am 12. Juli 1817 an, welcher sieben Minuten dauerte und „die ganze Flur verwüstete, daß von dem so schön gestandenen Getreide, den Feld- und Baumfrüchten nichts mehr zu sehen ist“ (S. 117).

„Zur dringenden Linderung des hartdrückenden Mißgeschicks“ (S. 123) waren laut Sabine Sutterlütli im „Jahr ohne Sommer“ Sammlungen nötig. Was heute bei Katastrophen selbstverständlich ist, gibt es in Österreich immerhin schon seit 1750. In jenem Jahr schuf nämlich ein Patent von Kaiserin Maria Theresia die „Voraussetzungen für eine [...] milde Sammlung“ (S. 123). Der Schwerpunkt von Sutterlütli's Ausführungen liegt auf dem Jahre 1817, zu dem sie die Spenden aus den Gerichten Bregenz und Feldkirch tabellarisch

auflistet. (S. 126–128) Interessant ist auch eine Auflistung aller 17 milden Sammlungen, von denen Vorarlberg zwischen 1820 und 1841 profitierte (S. 135).

Im letzten Beitrag des Sammelbandes geht Jürg Simonett der Frage nach, ob es zwischen der Hungersnot von 1816 und dem ab 1818 erfolgten Bau der „Kommerzialstraßen“ in Graubünden einen Zusammenhang gab. In der Literatur findet er zahlreiche Aussagen, die diese Frage bejahen und die „stockende Getreidezufuhr im Notjahr 1816“ (S. 143) als einen Initialzündler für den Straßenausbau sehen. Bei einem intensiven Quellenstudium kann Simonett jedoch keine Belege für einen Zusammenhang finden, weshalb er zum Schluss kommt, dass dieser lediglich eine „nachträgliche Konstruktion“ sei (S. 147).

Etwas bedauerlich ist die spärliche Bebilderung des Tagungsbandes. Er enthält lediglich 25 s/w-Abbildungen, von denen einige, vor allem Textquellen, nicht in bester Qualität abgedruckt sind. Erfreulich sind hingegen die umfangreiche regionale Bibliographie sowie das äußerst hilfreiche Orts- und Personenregister.

Alles in allem kann der Sammelband zum „Jahr ohne Sommer“ als äußerst gelungen bezeichnet werden, schließlich handelte es sich beim Thema um ein Desiderat der historischen Forschung. Dank der AIGMA konnte eine kleine Lücke in der interregionalen Geschichtsschreibung geschlossen werden. Nun gilt es mit Spannung zu warten, welchem Thema sich der Arbeitskreis als nächstes widmet.

### Hoch hinaus!

#### Wege und Hütten in den Alpen

hg. vom Deutschen Alpenverein, dem Österreichischen Alpenverein und dem Alpenverein Südtirol

Böhlau Verlag, Köln–Weimar–Wien, 2016

2 Bände, gesamt 674 Seiten, 878 teils farbige Abb.

ISBN 978-3-412-50203-4

€ 52,00 (für Alpenvereinsmitglieder)

eine Sonderausgabe im Schubert um € 34,80)

von **Andreas Brugger**

Im Buchklappentext wird festgehalten, dass das Hütten- und Wegenetz „Voraussetzung und Anreiz zugleich für die starke Zunahme des Bergtourismus“ in den Ostalpen war, wobei der Deutsche und Österreichische Alpenverein (DÖAV) den Hauptanteil dieser Entwicklung trug. Es ist daher wenig überraschend, dass sich der Österreichische Alpenverein (ÖAV), der Deutsche Alpenverein (DAV) und der Alpenverein Südtirol (AVS) in einem umfangreichen Projekt dieser Thematik widmen.

Dabei handelt es sich bekanntlich nicht um die erste gemeinsame Publikation der drei Vereine. Es sei hierbei auf das 2011 ebenfalls im Böhlau Verlag erschienene Werk „Berg heil!“ zum Bergsteigen in der Zeit zwischen 1918 und 1945

verwiesen.

Die vorliegende Publikation ist sehr breit aufgestellt. So gibt es nicht nur ein Projektteam, eine Redaktion und einen Lenkungskreis der drei Alpenvereine, sondern auch einen siebenköpfigen wissenschaftlichen Beirat, aus dem sicherlich der Name von Universitätsprofessor Martin Scharfe herausspricht.

Ein Mehrwert entstand zudem dadurch, dass die Forschungsergebnisse nicht nur im vorliegenden Doppelband präsentiert werden, sondern zusätzlich eine gleichnamige Wanderausstellung mit den Ausstellungsorten Innsbruck, München und Bozen konzipiert wurde.

Die zwei Teilbände sind etwas unterschiedlich konzipiert, was durchaus Sinn macht. Band 1 ist mit 395 Seiten umfangreicher als Band 2 (279 Seiten) und besteht neben einem Vorwort der drei Alpenvereinspräsidenten und einer Einleitung der Leiterin des Alpinen Museums in München, Friederike Kaiser, aus zwölf wissenschaftlichen Beiträgen von ebenso vielen Autorinnen und Autoren sowie einem umfangreichen Anhang. Der zweite Band mit dem Untertitel „Die Hütten Biwaks und Aussichtswarten des Alpenvereins“ wurde hingegen zur Gänze von ÖAV-Archivar Michael Guggenberger verfasst.

Zuerst sei ein Blick auf den ersten Band geworfen. Als erstes stechen dabei zwei Übersichtskarten der Ostalpen von 1900 im Vor- und Nachsatz ins Auge, in denen eine beachtliche Zahl von Hütten ohne deren namentliche Nennung symbolisch rot markiert ist. Bedauerlicherweise sind Teile der Karte auch mit einer Lupe nicht lesbar. Trotzdem wird zumindest ersichtlich, wie dicht das Hüttennetz um 1900 bereits war.

Ein anschließender Blick ins Inhaltsverzeichnis lässt so gleich erahnen, dass der erste Band durch eine große thematische Vielfalt besticht. Auch zeichnet sich darin ab, dass die Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Fachrichtungen stammen und daher auch unterschiedliche Fragestellungen und Herangehensweisen haben.

Der kulturhistorische Beitrag des Ethnologen Martin Scharfe stellt einen würdigen Einstieg in den ersten Band dar. Er befasst sich, wie man bereits dem Titel entnehmen kann, mit dem „großen Erschließungsprojekt des Alpenvereins“ (S. 11), auf dessen Probleme bereits im Titel hingewiesen wird. Der Beitrag zeigt viele Widersprüche und Gegensätze auf. Scharfe schreibt etwa von behaglichen Hütten und der „unbehagliche[n] Welt des Alpinen“ (S. 11). Auch die Gegensätze zwischen dem einsamen und einfachen „Asyl in der Wildnis“ (S. 14) einerseits und „Massen in den Bergen, Luxus auf den Hütten“ (S. 33) andererseits werden von ihm ausführlich thematisiert. Als bildliches Beispiel für Einfachheit greift er auf eine Skizze von E. T. Compton zurück, welche die sich in der Silvretta befindliche Heidelberger Hütte im Jahre 1900 zeigt, die damals noch sehr klein und einfach war, wovon die Existenz eines kleinen hölzernen Aborts zeugt, welches einige Meter von der Hütte entfernt war (S. 45). Es ist ohne Zweifel eine Stärke dieses Beitrags, dass er auf unterschiedlichste Weise zur kritischen Reflexion über